

Die Biographen Johannes von Müllers

Autor(en): **Schib, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **44 (1967)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Biographen Johannes von Müllers*

Von Karl Schib

Nach dem Tode Müllers am 29. Mai 1809 zeugte eine wahre Flut von Nachrufen für das Ansehen, das der Verstorbene genoss. Unter diesen Gelegenheitschriften zeichneten sich zwei durch besondere Qualität aus, die Akademierede des Göttinger Professors Heyne und die Schrift Heerens, *Johann von Müller, der Historiker*¹. Heyne hatte Müller als Lehrer, Freund und Mitarbeiter durchs Leben geleitet und zuletzt als Verteidiger der Universität Göttingen besonders hoch geschätzt; seine Gedenkrede wurde zum Panegyrikus von edelster Form und tiefempfundem Dank. Auch Heeren war mit Müller persönlich bekannt; er würdigte Müller als Universalhistoriker und wies darauf hin, dass die Geschichtsschreibung durch ihn «einen höheren Charakter, den des feurigsten Enthusiasmus» erhalten habe. Heeren berührte das Problem der Biographie und hielt dafür, dass die Sammlung von Müllers Briefen vorläufig die «würdigste Biographie» sei. Eine der in Müllers Todesjahr verfassten Schriften nahm durch Zielsetzung und Umfang den Charakter eines Lebensbildes an; es war das Buch von Woltmann, *Johann von Müller*, Berlin 1810.

Karl Ludwig Woltmann

Woltmann war 1770 in Oldenburg geboren, hatte in Göttingen die Rechte studiert und sich dann der Philosophie und Geschichte zugewandt. 1805 wurde er Geschäftsträger der drei Hansestädte am

* Nach einem am 28. Februar 1967 im Historischen Verein des Kantons Schaffhausen gehaltenen Vortrag.

¹ CHR. G. HEYNE, *Memoria Johannis de Müller*. Göttingen 1809. ARNOLD H. L. HEEREN, *Johann von Müller, der Historiker*. 1809; in gekürzter Form nahm Heeren diese Gedenkschrift in sein Buch *Biographische und Litterarische Denkschriften*, Göttingen 1823, auf.

preussischen Hof; so kam es zur persönlichen Bekanntschaft mit Johannes von Müller. Woltmann berichtet in seiner Selbstbiographie, dass der Eindruck von Müllers Persönlichkeit die Freundschaft nicht erhöhte, welche durch Briefe und im Namen der Historie seit Jahren bestand; aber sie dauerte doch «in manchen innigen Gesprächen fort und Müller war ungemein erfreut, als er eine Gelegenheit fand, seinem Freunde etwas Angenehmes zu erweisen»².

Zur Zeit der persönlichen Begegnung hatte Woltmann sich bereits einen Namen als Geschichtsschreiber verschafft. In erstaunlich kurzer Zeit veröffentlichte er einen Grundriss der älteren und der neueren Menschengeschichte, eine Geschichte Frankreichs und Grossbritanniens. Seit 1800 gab er eine Zeitschrift für Geschichte und Politik heraus. Müller rezensierte einzelne seiner Werke betont wohlwollend, versäumt aber nicht, dem Jüngeren gute Ratschläge zu erteilen. Müller teilte Woltmanns Fortschrittsglauben nicht und kritisierte dessen Neigung, die Erforschung der Quellen durch philosophische Betrachtung zu ersetzen. In zukünftigen historischen Arbeiten werde Woltmann sich vor zwei Abwegen hüten: dass er die Genauigkeit «historischer Wahrheit nie philosophischen Formeln aufopfere (welche aus der Geschichte überhaupt besser wegblieben) und dass er den Hauptzweck, nützlich zu seyn, über der Begierde zu gefallen nie vergesse. Wir werden bald sehen, ob er den rechten Weg einschlägt; das Studium der Geschichte aus den Quellen lässt sich nicht verbergen; wer sie wohl kennt, wird sich nicht leicht enthalten, sie anzuführen und über ihre Natur und über den Sinn einzelner Stellen sich manchmal Betrachtungen entfallen zu lassen»³.» Woltmann schien für diese freundschaftlichen Mahnungen durchaus dankbar zu sein. Er sprach in seinen Briefen an Müller vom Schüler-Lehrer-Verhältnis. In einem Briefe vom 20. Juni 1797 schrieb er von seinem Verlangen, mit einem Historiker in Verbindung zu treten, «und ein solcher ist nach meinem Sinne bei diesem Worte keiner in Deutschland ausser Ihnen»⁴. In einem Briefe vom 16. Oktober 1802 bekannte sich Woltmann durchaus als Schüler Müllers und sprach davon, «dass wir jungen Historiker uns bald zu einer Schule ausbreiten werden, in welcher Sie nicht ohne Vergnügen als Meister Ihren Sitz einnehmen». Von Meinungsverschiedenheiten treffen wir in den Briefen von Woltmann nicht die geringsten Spuren. Und diese be-

² KARL LUDWIG VON WOLTMANN *sämtliche Werke* I S. 72.

³ JOHANNES VON MÜLLER, *Sämtliche Werke* Bd. X S. 350. Tübingen 1811 (zit. SW).

⁴ 18 Briefe Woltmanns an Müller sind abgedruckt bei *Maurer-Constant, Briefe an Johann von Müller* Bd. III S. 177—226.

standen doch! Woltmann kränkte sich darüber, «dass man Schillers historische Arbeiten in Deutschland bewunderte»; Müller rühmte in Schillers Geschichte des Dreissigjährigen Krieges eine Darstellung, die mit dichterischem Feuer entworfen und voll scharfsinniger, politischer und psychologischer Bemerkungen sei⁵.

Der bestehende Gegensatz wurde offenkundig, als Woltmann, noch im Todesjahre Müllers, dessen Biographie schrieb⁶. Woltmann begnügte sich damit, den äusseren Ablauf von Müllers Leben auf Grund von dessen Selbstbiographie nur kurz anzudeuten und beschränkte sich im übrigen ganz auf die Charakterisierung des Menschen und Geschichtsschreibers. Müllers Vaterlandsliebe, seine Bewunderung für die Antike, seine Wandelbarkeit, sein Mangel an Darstellungsgabe werden hervorgehoben. Mit aller Breite ging Woltmann auf Müllers Männerfreundschaften ein und behauptete, die fehlende Frauenliebe habe ihm die Kenntnis der «Hälfte der Menschheit» versperrt. Woltmanns Kritik von Müllers Ablehnung der Philosophie klang wie eine späte Antwort auf jene Rezension, in der Müller die philosophierende Geschichtsbetrachtung seines Freundes gerügt hatte.

Woltmanns Analyse von Müllers Wesen war nicht nur negativ. Er erwähnte das Verdienst des Verstorbenen, bewiesen zu haben, dass Gelehrsamkeit und lebendige Darstellung vereinbar seien und dass Landesgeschichte und Universalgeschichte verbunden sein müssen. «Für das Mittelalter», so fuhr Woltmann fort, «für das Pabstthum, für die Chroniken kam durch ihn eine günstigere Gesinnung auf, als in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu seyn pflegte.» Woltmann fand auch treffliche Worte für Müllers Sprache.

Die Zurückweisung, die Woltmanns Müllerkritik durch die Zeitgenossen erfuhr, gab Anlass zu neuem Lob des zu Unrecht Angefeindeten. Der Göttinger Professor Rehberg sprach vom «lebhaften Unwillen», den es erregen musste, «dass ein Mann, der sich selbst für einen genauen Freund des Verstorbenen ausgibt und Documente des wärmsten Wohlwollens desselben bekannt macht, das Gemüth des kaum Abgeschiedenen mit einem psychologischen Messer zerlegt». Trotz dieser Kritik bleibe Müller «unstreitig eine der merkwürdig-

⁵ SW X S. 223.

⁶ KARL LUDWIG VON WOLTMANN, *Johann von Müller*. Berlin 1810. VIII u. 318. S. Als Anhang veröffentlichte Woltmann 12 an ihn gerichtete Briefe Müllers. Das Vorwort dieser ersten Müllerbiographie datiert vom 20. November 1809.

sten Erscheinungen in der deutschen Literatur. In der politischen und historischen fängt mit ihm eine neue Epoche an⁷.»

Niemand ahnte, dass Woltmann mit seiner Müllerbiographie den Zweck verfolgte, sich bei den Franzosen in ein gutes Licht zu setzen, um eine Anstellung zu erhalten. Woltmann hatte sich schon am 5. Dezember 1807 an Müller gewandt, damit er sich bei Dahlberg dafür einsetze, ihm einem Gesandtenposten zu übertragen. Die Hoffnung erfüllte sich nicht, und so schrieb Woltmann nach Müllers Tod die Biographie und schickte sie mit einem Begleitbrief an Reinhard, den französischen Gesandten in Kassel. Neben der bereits erwähnten Kritik war auch Müllers plötzliche Hinwendung zu Napoleon dramatisch dargestellt und Müllers Verhalten als eines Historikers unwürdig angeprangert. Die Napoleonverehrung zu der er, Woltmann, sich längst als historische Notwendigkeit bekannt habe, so las man im letzten Kapitel dieser Müllerbiographie, sei für Müller erst nach der Napoleonaudienz eine Tatsache geworden. Reinhard stellte in seinem Bericht an den zuständigen Pariser Minister Woltmann das Zeugnis aus, dass er zu allen Zeiten «et même à des époques où c'était une hérésie dans certaines contrées de l'Allemagne» sich zu den politischen Grundsätzen seiner kaiserlichen Majestät bekannt habe⁸.

Auch diese Bemühungen Woltmanns blieben ohne Resultat, und er musste dazu den Vorwurf entgegennehmen, seinen Freund verraten zu haben. Ergrimmt und einsichtslos schrieb Woltmann in seiner Selbstbiographie, er sei mehr Freund der Historie als Müllers gewesen und habe beim frühen Tode des Geschichtsschreibers der Schweiz «einen unwiderstehlichen Trieb zur Abfassung des befeindeten Buches über denselben» empfunden. «Schnell mussten seine Worte auf die Lobeserhebungen fallen, welche sich Unverstand, Rohheit im historischen Urteil, jugendliche Frechheit und Partheigeist über einen solchen Mann herausnahmen, ehe der gerechte Schmerz, welchen Deutschland über den Verlust eines wie tadelnswerthen doch seines besten Geschichtsschreibers empfand, sie genehmigte. Die

⁷ A. W. REHBERG, *Politisch-historische kleine Schriften*. Hannover 1829, S. 166 ff. Der Bruder des Verstorbenen, JOH. GEORG, verfasste eine entrüstete Zurückweisung von Woltmanns Buch: *Johannes von Müller vor dem Richterstuhle des Herrn Woltmann* (Extrabeilage zum Morgenblatt für gebildete Stände 1810, Nr. 4 S. 17—24).

⁸ Archives des affaires étrangères. Paris, Westphalie 1807—1809. — In der Woltmann-Biographie der ADB (Bd. 44, S. 188 ff.) wird behauptet, Woltmann habe es verschmäht, in französische Dienste zu treten und sich Beschäftigung suchend an den Freiherrn vom Stein gewandt!

Wirkung, welche sein Buch wider Nachahmung und Bewunderung einer schlackenvollen historischen Manier bezweckte, wider eine unselige Ueberschätzung des Gemüths in der Geschichtschreibung gegen Verstand und Einbildungskraft, liegt erreicht vor ihm und keine der Schmähungen und Verleumdungen, womit man ihn überhäufte, hat ihn verletzt, denn er wusste, was er geschrieben und warum, und dass es in Deutschland ein stilles, reifes Publicum denkender Männer gibt, welches zuletzt über Autoren entscheidet, wenn gleich die in öffentlichen Blättern lärmende Jugend, Sectirerei und Beschränktheit sich für das deutsche Publicum ausgibt und eine Zeitlang bei Unerfahrenen dafür gilt⁹.»

Heinrich Doering

Im Jahre 1835 erschien in der *Galerie deutscher Historiker* eine Johannes von Müller-Biographie¹⁰. Seit Woltmanns umstrittenem Buche hatte Joh. Georg Müller die Sämtlichen Werke des verstorbenen Bruders in 27 Bänden bei Cotta in Tübingen herausgegeben (1810—1819). 1831 veranstaltete der Verlag Cotta eine Taschenbuchausgabe in 40 Bändchen. Doering berief sich in seinem Vorwort auf diese Neuausgabe, durch die die Aufmerksamkeit «auf diesen berühmten Geschichtsforscher so entschieden wieder hingelenkt worden, dass eine Biographie desselben, aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, den Besitzern seiner Werke eine nicht unwillkommene Zugabe seyn möchte». Doering hatte schon 1829 in der Reihe *Denkmäler verdienstvoller Deutschen* ein Lebensbild Müllers veröffentlicht und seither Biographien von Schiller, Herder, Klopstock und Jean Paul verfasst. Was Doering mit seiner Müllerbiographie bot, war ein anspruchsloses, ganz unproblematisches Aneinanderreihen von Briefstellen, die Müllers Itinerar und die wichtigsten Daten seines Lebens auskleideten. Das Verzeichnis von 25 Werken, 37 Aufsätzen und 112 Rezensionen Müllers im Anhang mochte als Hinweis auf zukünftige Forschungsaufgaben gemeint sein, ebenso die erwähnten 40 Druckschriften, die der Verfasser als «Quellen zur Biographie Johannes von Müllers» aufführte; zu Woltmanns Buch erwähnte Doering die Antikritik Joh. Georg Müllers und

⁹ KARL LUDWIG VON WOLTMANN'S *sämtliche Werke* hrsg. von seiner Frau, Bd. I S. 81.

¹⁰ *Leben Joh. v. Müllers, nach seinen Briefen und andern Mittheilungen dargestellt* von HEINRICH DOERING. 478 S.

schloss seine Müllerbiographie mit dem Gedichte, *Trost an Müllers Grabe*, das Friederike Brun für Karl Victor von Bonstetten geschrieben hatte. Doering verfügte im Gegensatz zu Woltmann über eine viel breitere Basis von gedruckten Quellen, aber seine Darstellung blieb in der Schilderung des äusseren Lebensablaufs stehen und schloss panegyrisch mit dem Hinweis, ausser Thukydides verdiene kein Geschichtsschreiber an Müllers Seite gestellt zu werden.

Charles Monnard

Müllers Schweizergeschichte fand würdige Fortsetzer. Robert Glutz-Blotzheim (1786—1818) bearbeitete die Jahre 1489—1516, Johann Jakob Hottinger (1783—1860) die *Geschichte der Eidgenossen während der Kirchentrennung* in zwei 1825 und 1829 erschienenen Bänden; der Waadtländer Louis Vulliemin (1797—1879) schrieb die *Histoire de la Confédération suisse aux 16e et 17e siècles* in drei Bänden, und sein Landsmann Charles Monnard schloss das Werk, das noch immer Müllers grossen Namen trug, mit dem Jahre 1815 ab. 1851, siebenzig Jahre nach dem Erscheinen von Müllers erstem Band, war die erste grosse Schweizergeschichte vollendet.

Monnard war geistig noch inniger als die übrigen Fortsetzer mit Müller, dem grossen Vorbilde, verbunden; er entschloss sich deshalb auch, Müllers Biographie zu schreiben. Sein Buch erschien 1839 in Paris als Einleitung zum ersten Bande seiner Schweizergeschichte des 18. Jahrhunderts¹¹. Monnard schilderte Müllers Leben auf Grund der gedruckten Quellen wie vier Jahre früher Doering in chronologischem Ablauf; aber die Auswahl und Kommentierung seiner Zitate verrät ein viel höheres geistiges Niveau, und zudem fügte er am Schluss eine knappe Gesamtwürdigung bei, die von Lebenserfahrung und Menschenkenntnis zeugte.

Seiner in Bern verlebten Jugend verdankte Monnard die Zweisprachigkeit. Er studierte in Lausanne Theologie, wurde Erzieher in Paris und 1816 Professor für französische Literatur an der Akademie in Lausanne. Monnard stand der religiösen Erweckungsbewegung nahe, bekämpfte auf dem Boden der Politik die Intoleranz

¹¹ CHARLES MONNARD, *Biographie de Jean de Müller* [Paris 1839]. 232 S. Vgl. über ihn CHARLES SCHNETZLER, *Charles Monnard et son époque. 1790—1865*. Lausanne 1934. 367 S., und die schöne Würdigung von G. v. Wyss in der *Allg. dtsh. Biographie* 22. Band.

des waadtländischen Radikalismus, verlor dabei Professur und Pfarrstelle und nahm schliesslich die Stelle eines Professors für französische Literatur an der Universität Bonn an.

Nachdem Monnard Müllers Leben in einem Rhythmus erzählt hatte, der ganz der einzigartigen Bewegtheit desselben entsprach, suchte er den Menschen und sein Werk zu charakterisieren. Es ging ihm dabei durchaus um die historische Wahrheit; er fühlte sich deshalb verpflichtet, einen gegen Müller erhobenen Vorwurf, der vielleicht in einiger Hinsicht begründet sei, zu erwähnen: Müller war Bürger und Geschichtsschreiber einer Republik und wurde Diener mehrerer Monarchien; er war ein Freund der Freiheit und Verteidiger der Unabhängigkeit Deutschlands, seiner zweiten Heimat, und wurde Bewunderer Napoleons, der Deutschland unterdrückte. Mit dieser Doppelspurigkeit habe er seinen Gegnern zum mindesten Vorwände für ihre Angriffe geliefert. Die Angriffe Woltmanns freilich, die immer noch zur Diskussion standen, wies Monnard zurück. Dessen Buch sei ein «chef-d'œuvre d'artifice, un véritable ouvrage d'art au profit de la méchanceté. Lorsqu'il livre tout défiguré au jugement de la postérité celui qu'il nomme incessamment son ami, il rappelle ce mot si tristement heureux: Voici de tous mes amis celui que je déteste le plus.»

Wenn die Ungerechtigkeit Müller gegenüber oft böswillig war, so scheint sie Monnard doch gelegentlich entschuldbar. Ernst und Wohlwollen zeichneten Monnards Urteil über Müllers Wesen aus, das er in folgende Worte fasste: «Une certaine mollesse de caractère, quelque timidité dans les relations de tous les jours, une sensibilité prédominante, la prédilection pour la paix des études, s'opposaient chez lui, dans une vie d'action publique, qui n'était pas l'action de la pensée, à la consistance, à la persévérance, au courage qui marchent droit au but et surmontent les obstacles, s'ils ne peuvent pas les renverser. Sa vigueur était celle de l'orateur plutôt que de l'homme d'Etat. Malgré sa haute raison, il avait plus de tendresse pour les principes de justice, d'ordre et de loyauté, que de résolution dans la pratique des affaires; grand penseur, grand poète, il n'était guère homme politique que la plume à la main. Mais, assuré lui-même de la pureté de ses intentions, les accusations de versatilité, de trahison l'affectèrent. Ces accusations se renouvelèrent surtout avec fureur à l'occasion du compte qu'il rendit, dans divers journaux, d'ouvrages relatifs à la confédération du Rhin¹².»

¹² MONNARD S. CCXXII.

Johann Heinrich Maurer-de Constant

Im Erscheinungsjahre von Monnards Biographie nahm Hermann Marggraff, ein deutscher Literarhistoriker, die Verteidigung Müllers auf und bewies damit, dass sein Name unvergessen war. Müller habe «sein Lebenskählein an das grosse Linienschiff» gebunden, «welches Napoleon hiess — und wer tat es damals nicht? — Lasst doch sehen, ob die schiedsrichterlichen Grossen, die an diesem Manne sich zu Ritttern schlagen, anders handeln werden unter gleichen Umständen — lasst doch sehen, wenn ein neuer Napoleon kommt, durch den das Weltgericht spricht!¹³»

In Schaffhausen schien es um Johannes von Müller, dem berühmtesten Sohne der Stadt, still geworden zu sein. Johann Georg, der brüderliche Helfer des oft Bedrängten, hatte nach dessen Tod seine Werke herausgegeben und die Genugtuung erlebt, dass er die Gesamtausgabe in seinem eigenen Todesjahre 1819 mit dem 27. Bande abschliessen konnte. Niemand schien in der Lage zu sein, sich dem Werke Müllers mit derselben Hingabe zu widmen. Das Andenken freilich blieb in der Vaterstadt lebendig. Wir wissen aus dem Tagebuch von Hans Wilhelm Harder, dass Friedrich Hurter an Winterabenden der dreissiger Jahre vor einer zahlreichen und begeisterten Schaffhauser Zuhörerschaft aus Müllers Schweizergeschichte vorlas.

Die Verehrung Johannes von Müllers verband den in Schaffhausen geborenen, in Basel und Bern als Historiker und in Deutschland als Publizist wirkenden Heinrich Gelzer mit seiner Vaterstadt. «In aller Händen und — was bei weitem mehr ist — in vielen Herzen ist die Geschichte unsers Volks, wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts Johann von Müller mit inniger Liebe zu seiner Nation und mit nicht minderer Ehrfurcht vor der Wahrheit geschrieben hat» — mit diesen Worten leitete Gelzer 1838 eine Schau auf die zeitgenössische schweizerische Historiographie ein¹⁴. Verehrung für Müller und mangelnder Sinn für historische Kritik liessen ihn die Einwände des Luzerners Joseph Eutyck Kopp missachten und an Müllers Darstellung der eidgenössischen Anfänge festhalten¹⁵.

Unterdessen hatte sich der Schaffhauser Stadtbibliothekar Maurer-de Constant mit dem Müller-Nachlass beschäftigt. In den Jahren 1839 und 1840 legte er die Früchte jahrelanger Arbeit vor,

¹³ HERMANN MARGGRAFF, *Deutschlands jüngste Literatur- und Culturepoche*. Leipzig 1839.

¹⁴ HEINRICH GELZER, *Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte*. Aarau und Thun 1838.

¹⁵ GELZER op. cit. S. 25 f.

indem er sechs Bände *Briefe an Johannes von Müller* veröffentlichte¹⁶. Mit einem siebten Band *Beiträge zur Geschichte Deutschlands in den Jahren 1805–1809* schloss er 1843 seine Editionsarbeit ab. Der Titel des siebten Bandes wollte den Charakter dieser Briefedition andeuten: Es handelte sich wirklich um Quellen zur europäischen Geistesgeschichte um 1800, u. a. um Briefe von Herder, Goethe, Gentz, Heyne, Nicolai, Iffland, Erzherzog Johann, Fichte, Perthes an Johannes von Müller.

Der jahrelangen Editionsarbeit verdankte Maurer eine Kenntnis der Quellen zur Geschichte von Müllers Leben, die den Entschluss zur Abfassung einer Biographie verständlich erscheinen lässt. Maurer äusserte sich selten über die Arbeit, die sein Lebenswerk hätte werden können. Er hinterliess nach seinem Tode das Manuskript einer unvollständigen Johannes von Müller-Biographie im Umfange von 313 engbeschriebenen Folio-Seiten¹⁷. Das Manuskript besteht vor allem aus Briefexzerpten, die in chronologischer Folge aneinandergereiht sind; in wenigen Abschnitten ist Maurer bis zur Darstellung vorgestossen.

Der Hauptgrund für das Steckenbleiben der Arbeit war wohl der frühe Wegzug Maurers aus Schaffhausen. Er setzte die Arbeit zwar in München fort; aber die Materialsammlung war doch nicht vollständig genug, um eine Abfassung der Biographie ohne weitere Quellenbenützung möglich zu machen. Ein kurzes, in München ausgearbeitetes Kapitel über die sogenannte Hartenberg-Affäre zeigt, dass Maurer durchaus imstande war, breite Stoffmassen zu meistern.

Die Arbeit Maurers blieb Stückwerk; aber noch heute ist die Johannes von Müller-Forschung ihm für seine Briefeditionen dankbar.

Julian Schmidt

Julian Schmidt hat in seiner *Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod* Müller 108 Seiten gewidmet, die ein so abgerundetes Bild ergaben, dass es wohl erlaubt ist, von einer sehr beachtenswerten biographischen Skizze zu sprechen. Einzelne Wesenszüge sind meisterhaft erfasst. «Dasselbe Feuer», so schrieb Schmidt, «mit dem er die Eindrücke der Natur, mit dem er grosse und schöne

¹⁶ Vgl. meinen Aufsatz *Johann Heinrich Maurer-de Constant als Biograph Johannes von Müllers* (Schaffh. Beitr. H. 39, 1962, S. 124–134).

¹⁷ Ministerialbibliothek Nr. 110. — Zu den Vorarbeiten Maurers gehörte auch die Erstellung eines Katalogs von Müllers Bibliothek (Stadtbibliothek Müll 14).

Züge in dem Buch der Geschichte auffasste und darstellte, mit dem er sich jedem, der ihm liebevoll entgegenkam, an die Brust warf, dasselbe Feuer erfasste ihn bei jeder imponierenden Erscheinung und trieb ihn augenblicklich zur schrankenlosen Vergötterung. Wenn er schon in seiner Freundschaft fortwährend in die Stimmung leidenschaftlicher Liebe übergeht, so hat seine Begeisterung für Friedrich den Grossen, dann für Napoleon etwas Ausschweifendes, Besessenes: sie unterhalten sich eine Stunde freundlich mit ihm und ziehen ihm dadurch die Seele aus der Brust, er verliert ihnen gegenüber das Urtheil und den Willen. So etwas begegnet ihm selbst minder bedeutenden Männern gegenüber, wenn sie es einen Augenblick verstehen, durch eine Idee oder auch nur durch ein Bild den Funken des Enthusiasmus in seine Seele zu werfen. Nun kann es nicht fehlen, dass bei dieser Vorschnelligkeit der Empfindung häufig die bittersten Enttäuschungen eintreten, und diese wirken dann wieder auf die Stimmung der Seele zurück. Wer schnell in Enthusiasmus geräth, ist auch leicht geneigt zu verzweifeln, und am leichtesten geschieht es, wenn man sich nie in der Dialektik geübt, sondern sich mit unbedingtem Glauben den Thatsachen gefangen gegeben hat. Nach der Schlacht bei Jena war ihm nicht blos der preussische Staat unrettbar verloren, sondern er sah darin den Finger Gottes, den man leicht in jedem rohen Zufall herausfindet, wenn man selbst keinen starken Willen hat. Dann überkommt ihn die Weissagung, er fühlt sich durch das unmittelbare Eingreifen Gottes über die gemeinen Urtheile der Sterblichen entrückt; und in der That, seine Blicke sind zuweilen von einer wunderbaren Tiefe¹⁸.»

Schmidts Urtheile sind selbständig und der landläufigen Polemik entrückt. Zwischen Goethe, Schlözer, Spittler und Georg Forster, Arndt und Fichte erhält Müller seinen Platz in Geistesgeschichte, Politik und Geschichtsschreibung. Wir verdanken Schmidt auch treffende Bemerkungen über Gentz und dessen «Neigung zu Superlativen» und dessen Manier, «sich stets in der Sprache derer auszudrücken, mit denen er verkehrte», die gerade im Verkehr mit Müller so deutlich in Erscheinung trat.

Schmidt hob Müller aus der Reihe der alten Pragmatiker heraus, «die nur ihre eigne Klugheit an den Tag bringen wollten», während Müller durch «umfassendes Studium der Quellen die Begebenheiten und Zustände vollständig wiederherzustellen» trachtete. Den Uebertritt Müllers in napoleonische Dienste suchte Schmidt mit dem

¹⁸ JULIAN SCHMIDT I S. 113.

Hinweise zu erklären, dass er in der Revolution «nur den Bildersturm» hasste; «sobald sie sich selbst in ein imponierendes Bild krystallisierte, wie in Napoleon, trat sie ihm mit der Gewalt einer zwingenden Thatsache gegenüber».

Schmidts Darstellung musste skizzenhaft bleiben, weil sie ausschliesslich auf den gedruckten Quellen fusste.

Johann Caspar Mörikofer

Wie Schmidt die deutsche Literatur, so suchte Mörikofer die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts in aneinander gereihten Monographien darzustellen¹⁹. Die 12. dieser biographischen Skizzen war Johannes Müller gewidmet. Mörikofers Arbeit ist vor allem deshalb erwähnenswert, weil er als erster Müllers handschriftlichen Nachlass benutzte. Kistenweise liess er sich Briefe und Akten nach Gottlieben schicken, wo er als Pfarrer tätig war²⁰. Mit patriotischem Ernst ging Mörikofer an seine Aufgabe. Es sei in neuerer Zeit bei Historikern und Staatsmännern Uebung geworden, schrieb er an den Schaffhauser Stadtbibliothekar, Johannes Müller herabzuwürdigen. «Wer aber einmal in einer Klasse der Erste war, muss auch für die Nachwelt, neben seinen Gebrechen genugsamen bleibenden Werth haben.» Mörikofer war glücklich, anhand der bisher nie benutzten Quellen den «Abfall», von dem auch Schmidt gesprochen hatte, «wenn nicht völlig zurückzuweisen, doch auf eine Weise zu deuten, dass man in Zukunft wenig mehr dagegen haben soll».

Nachdem Mörikofer die Phasen von Müllers Leben überblickt hatte, würdigte er die Schweizergeschichte, die durch «die Hoheit vaterländischer Gesinnung», den «Glauben an das Walten der Vorsehung» zum Schutze des Vaterlandes, durch «die Weisheit der Ratschläge und den Strom gedankenvoller Begeisterung» ein Kleinod sei, das in der historischen Literatur einzig dastehe. Auf die Würdigung von Müllers Briefen folgte abschliessend eine Schilderung von Müllers Persönlichkeit, in der wieder vor allem der grosse Patriot in Erscheinung trat.

¹⁹ J. C. MÖRIKOFER, *Die schweizerische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts*. Leipzig 1861.

²⁰ Vgl. den Briefwechsel mit dem Schaffhauser Stadtbibliothekar Joh. Jakob Metzger 1844—1869. Stadtbibliothek D 66/2.

Karl Henking

Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus wurde Müllers Ruhm zwar dann und wann in bewegter Diskussion geschmälert; aber er blieb trotz allem eine überragende Erscheinung der neueren Historiographie. Das änderte sich mit dem Aufkommen der nationalstaatlichen Geschichtsschreibung. Historiker, die allein den Nationalstaat für geeignet hielten, die von der Gegenwart gestellten Aufgaben zu lösen, betrachteten Müller als einen Stein des Anstosses. Hatte er mit seinem Uebertritt zu den Franzosen den Nationalstaat nicht schon in dessen Wiege verraten? Die Führer der nationalstaatlichen Geschichtsschreibung, Sybel und Treitschke, diskutierten nicht mehr Müllers Geschichtsauffassung oder Methode; sie diffamierten ihn ganz einfach als Verräter. Treitschke schrieb über Müllers Verhalten nach der Schlacht bei Jena (1806): «Unter den Fällen offenbaren Verrathes erschien keiner so schmähdlich wie der Abfall Johannes Müllers. Den pathetischen Lobredner altdeutscher und schweizerischer Freiheit rissen die Triumphe des Imperators zu knechtischer Bewunderung hin; er hielt es an der Zeit sich gänzlich umzudenken, feierte in schwülstigen Perioden Napoleon und Friedrich als die Heroen der modernen Welt²¹.»

Sybel prangerte im Zusammenhang mit einem von ihm übrigens schief beurteilten diplomatischen Annäherungsversuche an die Franzosen im Jahre 1797 Müller als den «berühmtesten, talentvollsten und charakterlosesten der Geschichtsschreiber jener Zeit» an²². Der Hieb sass tief. Die Zukunft schien dem Nationalstaat zu gehören; sogar in der Schweiz breitete sich nationalstaatliches Denken aus. Die führenden Geschichtsschreiber Wilhelm Oechsli und Johannes Dierauer übernahmen die Urteile Sybels und Treitschkes. Um Johannes von Müller aber wurde es still.

Franz X. von Wegele, der Verfasser der *Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus* (1885), war nicht in der Lage, ein aus den Quellen erarbeitetes Bild Müllers zu bieten; aber er gab immerhin seiner Verwunderung Ausdruck, dass Müller noch keinen Biographen gefunden habe, der sich die Aufgabe gesetzt hätte, auf Grund des reichsten, zum grössten Teile bereit liegenden Materials eine erschöpfende Schilderung seines Lebens und Wirkens zu entwerfen. Es sollten noch 15 Jahre vergehen, bis diese Aufgabe ernsthaft angepackt wurde.

²¹ HEINRICH VON TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*. 1. Teil. Leipzig 1879. S. 251.

²² H. v. SYBEL, *Geschichte der Revolutionszeit* V S. 58 f.

Um die Jahrhundertwende übertrug der Historische Verein des Kantons Schaffhausen Dr. Karl Henking die Abfassung der Biographie Johannes von Müllers. Schon 1884 hatte Henking in Erweiterung eines vor der Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft gehaltenen Vortrages den Nachlass Johannes von Müllers beschrieben²³. 1902 konnte er das gedruckte Verzeichnis des handschriftlichen Nachlasses vorlegen, das etwa 30 000 Briefe und Aktenstücke leicht zugänglich machte. Sieben Jahre später erschien auf den hundertsten Gedenktag von Müllers Tod der erste Band der Biographie²⁴. Der Verfasser stellte im Vorwort über den Abschluss des Werkes fest: «Für den umfangreicheren Schlussband, dessen Erscheinen auf das nächste Jahr in Aussicht genommen ist, sind die Vorarbeiten zum grossen Teil beendet.» Es vergingen 19 Jahre, bis ein zweiter 615 Seiten zählender Band erscheinen konnte. Dieser zweite Band beschrieb Müllers Laufbahn bis Juli 1804. Henking arbeitete weiter und hinterliess, als der Tod ihm 1934 die Feder aus der Hand nahm, als Teil des dritten Bandes ein Manuskript von 160 Seiten — es waren Zusammenfassungen von Müllers Schriften, Briefe von ihm und an ihn bis zum 2. September 1806.

Henking hatte wie einige seiner Vorgänger den Ablauf von Müllers Leben streng chronologisch beschrieben; aber er hatte als erster den gesamten Nachlass und die Quellen der auswärtigen Archive berücksichtigt. In dieser Materialmasse blieb er zu seinem eigenen Leidwesen stecken. Trotz dieser Enttäuschung behielt seine Arbeit für die Zukunft ihren Wert als Materialsammlung für alle weiteren biographischen Versuche und zwar vor allem auch deshalb, weil Henking ein zuverlässiger Handschriftenleser war.

Fritz Ernst

Die Familie Henking gab sich alle Mühe, eine für die Bearbeitung des dritten Bandes geeignete Persönlichkeit zu finden; sie wurde dabei von Universitätsprofessor Ernst Gagliardi, Zentralbibliotheksdirektor Felix Burckhardt und Hermann Escher unterstützt. Prof. Fritz Ernst, Zürich, konnte für die Arbeit gewonnen werden. Ein Subventionsgesuch wurde mit dem Hinweis begründet, der Verfasser der *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft*

²³ KARL HENKING, *Aus Johannes von Müllers handschriftlichem Nachlasse* (Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums Schaffhausen 1884).

²⁴ KARL HENKING, *Johannes von Müller 1752—1809*. Erster Band 1752—1780. Stuttgart und Berlin 1909. 252 S. und 6 Abb.

sei eine Gestalt, die die ganze Schweiz aufs allerengste berühre und sein immer noch jugendfrisches Werk sei nicht nur ein Juwel in der Krone schweizerischen Schrifttums, sondern habe beträchtliche Wirkung in den Stürmen der Jahrhundertwende sogar auf die Geschichte der Schweiz ausgeübt²⁵. Fritz Ernst erklärte bei der Uebernahme der Arbeit, er sei nach seiner Neigung und wissenschaftlichen Tätigkeit vergleichender Literarhistoriker, glaube aber, der fraglichen Aufgabe gewachsen zu sein, zumal der noch zu behandelnde Lebensabschnitt Müllers (Herbst 1806 bis Frühling 1809) fast keine historiographischen, sondern beinahe ausschliesslich persönliche Probleme im Rahmen verschiedener Amtstätigkeiten und auf der Grundlage der Zeitgeschichte biete. «Es erscheint mir möglich», so schrieb er, «die gesamte Arbeit im Jahre 1936 durchzuführen.»

Die Früchte von Ernsts Beschäftigung mit Müller bestanden in geistreichen Erwähnungen seines Bekenntnisses zum Kleinstaat, der nationalen Bedeutung seiner Schweizergeschichte und in einer am 14. Dezember 1936 im Zürcher Lesezirkel Hottingen gehaltenen Rede, die umgearbeitet im Druck erschien²⁶. Diese Rede ist ebenso glänzend in ihrer sprachlichen Form wie nachlässig in der Widergabe der Fakten. Fritz Ernst kam gar nicht zur eigentlichen Kontaktnahme mit den Akten über Müllers Tätigkeit in Westfalen und zweifelte sogar an ihrer Existenz: «Vielleicht reichen die Akten schon nicht mehr aus, sein heroisches Ringen um die Verwirklichung des Ziels an jedem Punkt, seine erdrückenden Aufgaben und sein endliches Aufgeben Schritt für Schritt zu zeigen²⁷.»

Am 30. September 1957 gab Ernst den vor 22 Jahren übernommenen Auftrag mit der Begründung zurück, der Umfang und die Beschaffenheit des vorhandenen Materials hätten ihn davon überzeugt, dass er selbst bei Aufwendung seines «ganzen verbleibenden Lebens das Ziel doch nur unvollkommen erreichen würde»²⁸.

Friedrich Gundolf

Während die Müllerbiographie in der Schweiz jahrzehntelang zur Diskussion stand, machte die Müllerforschung in Deutschland bedeutsame Fortschritte. Im Jahre 1895 gab Friedrich Thimme die Verwaltungsgeschichte Hannovers zur Zeit des Königsreichs West-

²⁵ Akten des Historischen Vereins vom 6. April 1935.

²⁶ FRITZ ERNST, *Essais* Bd. I. (*Johannes von Müller. Bruchstücke einer Rede* S. 136—160). Zürich 1946.

²⁷ *Essais* I S. 154.

²⁸ Akten des Historischen Vereins, Brief vom 30. September 1957.

falen heraus und würdigte darin die Tätigkeit Müllers als Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts ganz einfach auf Grund der Quellen ungetrübt durch nationalistische Hintergedanken²⁹. Der Germanist Friedrich Gundolf kam seit seiner 1903 erschienenen Dissertation *Caesar in der deutschen Literatur* immer wieder auf Müller zu sprechen. 1905 sah er in Schaffhausen den Müller-Nachlass ein³⁰.

Die schweizerische Oeffentlichkeit wurde auf Gundolfs Beschäftigung mit Müller aufmerksam, als er im Herbst 1921 im Literarischen Klub des Lesezirkels Hottingen, Zürich, einen Vortrag über Johannes von Müllers Schweizergeschichte als deutsches Sprachdenkmal hielt. Gundolf besorgte eine Auswahl aus Müllers Schweizergeschichte mit dem Text des Zürcher Vortrages als Einleitung³¹. Im Glanze von Gundolfs eigener Prosa erlebte Müllers Sprachkunst eine Auferstehung, die manche Zeitgenossen überraschte. In seinem Buche *Cäsar, Geschichte seines Ruhms* bot Gundolf eine glänzende Charakterisierung Müllers als Geschichtsschreiber. Heute wissen wir, dass Gundolf eine Müllerbiographie plante. In seinem Nachlass im «Institute of Germanic Studies» der Universität London befindet sich ein 692 Seiten umfassendes Manuskript, Lese Früchte Gundolfs, die als Materialien zur Müllerbiographie gedacht waren³². Gundolf hat mit Begeisterung von Müllers Sprachkunst gesprochen, aber die gelegentlich geäußerte Meinung, er habe Müller überhaupt masslos gelobt, ist falsch. Gundolf äusserte sich in seinen Kommentaren zu Müllers Werken wiederholt sehr kritisch. So über den Dialog, das Christentum, Gespräch mit Frau von B. in Hof Geismar: «Dieses Gespräch, das theoretischer und ausgearbeiteter weil weniger Bekenntnis als Abhandlung ist, als die Briefe... zeugt von einem forcierten Christianismus, der fortiter in modo und suaviter in re vorgetragen wird. Die philosophischen Lücken und Sprünge treten hier, wo es sich um eine Beweisführung handelt noch bedenklicher hervor. Dieses Gespräch gehört zu den schwächsten und innerlich

²⁹ FRIEDRICH THIMME, *Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der französisch-westfälischen Herrschaft 1806—1813*. Bd. II. Hannover und Leipzig 1895.

³⁰ Vgl. meinen Aufsatz *Gundolf und Johannes von Müller* (Schaffh. Beitr. H. 43, 1966, S. 126—136) und *Friedrich Gundolf als Biograph Johannes von Müllers* («Neue Zürcher Zeitung», 5. Juni 1966, Blatt 4).

³¹ *Johannes von Müllers Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft, ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Gundolf*. Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Bd. 15.

³² Einzelne Abschnitte sind in der oben zitierten Nummer der «NZZ» abgedruckt.

kraftlosesten, weil unehrlichsten Schriften Müllers und zeigt seine gänzliche Unfähigkeit prinzipielle Gedanken, die Metaphysisches streifen unabhängig vom Historisch-stofflichen logisch und ohne Sprünge, ja auch nur klar zu entwickeln, unabhängig von dem etwas ranzig salbungsvollen Pfaffenton mit dem er alle Probleme, die behandelt werden sollen, zudeckt und über alle erdenklichen Schwierigkeiten hinweggeht, mit selbstgewisser Oberflächlichkeit.» Gundolf übergab einen Teil seiner in Schaffhausen erstellten Exzerpte seinem Schüler Werner Kirchner und deutete damit an, dass er von ihm die Fortsetzung seiner Arbeit erwartete.

Werner Kirchner

Gundolf förderte die Müllerforschung auch dadurch, dass er zwei begabten Schülern Müllerthemen zu Doktorarbeiten stellte. 1929 erschien die Dissertation von Paul Requadt *Johannes von Müller und der Frühhistorismus*, eine Arbeit, die wertvollste Anregungen für die geistesgeschichtliche Einordnung Müllers bot³³. Zur selben Zeit riet Gundolf dem Germanisten Werner Kirchner zu einer Doktorarbeit über Johannes von Müller³⁴. Kirchner wurde am 15. Mai 1895 geboren; im Sommersemester 1914 begann er an der Universität Heidelberg Germanistik und Philosophie zu studieren. Während des Ersten Weltkrieges wurde er schwer verwundet und geriet in französische Gefangenschaft. Dank des Schwerverwundetenaustausches konnte er seine Studien in der Schweiz fortsetzen. In seinem Lebenslauf erwähnte er dankbar die «überaus freundliche Teilnahme, die ihm die Schweizer Professoren entgegenbrachten». Die kriegsbedingte Kontaktnahme mit der Schweiz mag die Treue erklären, mit der Kirchner sein einmal gewähltes schweizergeschichtliches Thema bearbeitete. Die Doktorarbeit war als Anfang einer Müllerbiographie gedacht. Kirchner liess den grossen Plan einer Müllerbiographie nie mehr aus den Augen, selbst dann nicht, als er sich in den dreissiger Jahren der Hölderlinforschung zu wandte³⁵. Die Verpflichtung als Gymnasiallehrer beanspruchte ihn

³³ PAUL REQUADT, *Johannes von Müller und der Frühhistorismus*. München 1929. 201 S.

³⁴ Die Heidelberger Dissertation Kirchners trägt den Titel *Studien zu einer Darstellung Johannes von Müllers*. 81 S. Das Vorwort ist datiert vom 1. Febr. 1931.

³⁵ Ueber seine bedeutenden Leistungen als Hölderlinforscher vgl. ALFRED KELLETAT, *Werner Kirchner zum Gedächtnis*. (Hölderlinjahrbuch 1961/1962, S. 268—272.)

in hohem Grade, Kriegsdienst und Gefangenschaft während des Zweiten Weltkrieges hatten erneut Schädigungen seiner Gesundheit zur Folge. Werner Kirchner starb 1961 und hinterliess als Frucht seiner Müllerforschungen Bruchstücke der geplanten Biographie.

Schon im Teildruck der Dissertation wurde die Disposition des geplanten Werkes angedeutet. Nach einer späteren Umarbeitung ergab sich folgende Gliederung:

I. Der Geschichtsschreiber und sein Vaterland.

1. Das Zeitalter.
2. Die Freundschaft mit Bonstetten.
3. Das Jugendwerk und der Durchbruch.
4. Das Vaterland.

II. Der Herold des alten deutschen Reiches.

1. Der Fürstenbund.
2. Philippiken.
3. Weltgeschichte.
4. Der Untergang der alten Schweiz.
5. Der erdichtete Freund.

III. Schicksal und Anteil.

1. Die Schule Johannes von Müllers.
2. Napoleon.
3. Die Schweizergeschichte.
4. Stimmen der Zeit und Nachwelt.

Von Kapitel II, 1, 2, 4 und 5 liegen ausgearbeitete Manuskripte vor. Kapitel II, 3 scheint ausgearbeitet worden zu sein, ging aber durch Kriegseinwirkung verloren. Von Abschnitt III sind keinerlei Manuskripte vorhanden.

Die Dissertation Kirchners hat infolge ihres fragmentarischen Charakters nicht die Beachtung gefunden, die sie verdient hätte. Kirchner wollte es anders machen als Henking, dessen Versuch, «alles irgendwie erfassbare Material der Zeitabfolge nach zu einer Darstellung zu verarbeiten ... kein Bild zu begründen» vermochte. Im ersten «Das Zeitalter» betitelten Kapitel entwarf Kirchner ein Bild der Geschichtsschreibung seit der Renaissance und deutete dabei seine eigene Zielsetzung an: Müllers Werk sollte vor allem «als ein hohes deutsches Sprachdenkmal» gewürdigt werden. Dabei folgte Kirchner dem Vorbilde seines Lehrers Gundolf, dessen Beschäftigung mit Müller zum erstenmal «wieder ein Licht» über den Geschichtsschreiber der Schweiz aufgehen liess. «Es war dies überhaupt ein Vorgang besonderer Art, denn wohl zum ersten Male geschah es, dass bei den Deutschen ein früherer Geschichtsschreiber,

der sich in keiner Weise mehr auf die Mittel und Wege der im 19. Jahrhundert begründeten Wissenschaft beziehen liess, kraft anderer Masse gegenwärtig wurde; dergleichen widerfuhr allenfalls den antiken Historikern. Natürlich musste die Erkenntnis von Müllers sprachlicher Kunst auf seine tiefen Blicke in die Geschichte führen; wie gäbe es historische Schriftstellerei an sich?»

Im zweiten Abschnitt behandelte Kirchner die Freundschaft mit Bonstetten und skizzierte dabei in aller Kürze Müllers Jugendgeschichte. Kürze ist überhaupt eine hervorragende Qualität von Kirchners Ausführungen, und seine Begabung zu ebenso inhaltsreichen wie gerafften Schilderungen hätte eine glückliche Voraussetzung zur Vollendung der Arbeit sein können. Im dritten und letzten Abschnitt der Dissertation analysierte Kirchner die sog. Bostoner Ausgabe von Müllers Schweizergeschichte und den «Durchbruch» zur religiösen Geschichtsbetrachtung. «Dieses religiöse Erlebnis bedeutete keine Wandlung Müllers: es ist vielmehr der Durchbruch der Grenzen seiner vaterländisch schweizerischen Geschichtschreibung von seinem innersten Kerne her gewesen. Er war auf den mystischen Strom gestossen, der bei den Deutschen von Sebastian Franck bis auf Gottfried Arnold, ja von Arnold noch bis auf Herder und selbst noch von Herder bis auf den jungen Ranke zur Geschichte trieb. Auch er gewann auf dem religiösen Grunde eine Stufe der ‚Gelassenheit‘, d. h. des historischen Abstandes, von wo aus sich die Fülle der Geschichtswelt in einer gewissen Unbedingtheit erschloss. Dabei hat Müller in keiner Weise weder sein ursprüngliches Schweizertum, noch seine Verbundenheit mit der Antike, geschweige seine im Frühling der Bonstettenjahre erwachsene Haltung aufgegeben oder eingebüsst. Ueberhaupt findet sich in seinen Geschichtswerken nirgends jener religiöse Bekenntnisdrang persönlicher Art, sondern alle Zeiten und Mächte der Geschichte sind bei ihm als Geschehnis an sich schon heilig; diese Ansicht der Welt hat sonst nur noch Ranke gehabt.»

Der Anmerkungsapparat der Dissertation zeugt für die umfassende Kenntnis der einschlägigen geistesgeschichtlichen Literatur; er fehlt leider für die übrigen im Manuskript erhaltenen Abschnitte, die Frau Kirchner in verdankenswerter Weise der Schaffhauser Stadtbibliothek überlassen hat, wo sie der Forschung zur Verfügung stehen. Der Tatsache, dass Kirchners Müller-Arbeit Stückwerk geblieben ist, kann man nur mit Bedauern gedenken, denn wie kaum ein anderer wäre er imstande gewesen, in harmonischem Ausgleich das geistesgeschichtliche, literarische und politische Wesen Johannes von Müllers zu erfassen.